

KRITIK UND BERICHT

Umstrittenes Jesusbild?

Problematische neuere Veröffentlichungen
zur Geschichte und Gestalt Jesu von Nazaret¹

Ferdinand Hahn

Im Blick auf das Jesusbild läßt sich in der neutestamentlichen Wissenschaft ein weitreichender Grundkonsens erkennen, der in drei Punkten folgendermaßen zusammengefaßt werden kann.

Erstens: Auch wenn hinsichtlich bestimmter Abschnitte und vieler Einzelheiten des Lebens Jesu erhebliche Kenntnislücken bestehen, ist doch seine Botschaft, die Intention seines Wirkens und die Tatsache seiner Selbsthingabe deutlich zu erkennen.

Zweitens: Es ist unbestritten, daß die Jesusüberlieferung im Zusammenhang mit dem Ostergeschehen und der nachösterlichen Geisterfahrung einer nicht unerheblichen Erweiterung und Transformation unterlag; gleichwohl ist aber die Verkündigung Jesu in ihren wesentlichen Zügen aus den neutestamentlichen Evangelien zu rekonstruieren.

Drittens: Eine inhaltliche Kontinuität zwischen Jesu eigener Botschaft und der Verkündigung der nachösterlichen Gemeinde, nicht zuletzt des Apostels Paulus, ist unübersehbar und für das Verständnis des neutestamentlichen Zeugnisses konstitutiv.

Bei diesem Grundkonsens ist zu beachten, daß er unabhängig von einer Konfessionszugehörigkeit oder von bestimmten regionalen Wissenschaftstraditionen vertreten wird. Streitfragen, die es natürlich auch gibt, beziehen sich nicht auf diese Rahmenbedingungen, sondern auf deren Auswertung sowie auf Einzelaspekte und deren Gewichtung.

Seit den Tagen der Alten Kirche ist allerdings immer wieder die biblische Überlieferung in ihrem Wahrheitsgehalt entweder völlig bestritten worden, wie uns das literarisch erstmals bei dem Platoniker Kelsus im 2. Jahrhundert begegnet, oder sie wurde in erheblichem Maße überfremdet, wie es in der frühchristlichen Gnosis geschehen ist. Seit der Aufklärung ist sie dann vor allem an dem Kriterium der Vernunft gemessen worden. Im-

¹ Vorgetragen im Hochschulkreis der Katholischen Akademie München am 18.5.1992 und unter dem Titel »Der Streitfall Jesus« in einer Sendung des Bayerischen Rundfunks am 23.8.1992. Die Vortragsfassung wurde beibehalten.

merhin hat die damals aufgekommene und seither konsequent angewandte historisch-kritische Analyse der Texte einen erheblichen Schritt weitergeführt. Auf diesem Wege ist nicht nur ein klares Bild der geschichtlichen Situation der Entstehung der einzelnen alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften gewonnen worden, sondern die Eigenart und der religiöse Anspruch der Texte ist ganz deutlich hervorgetreten, sofern man sich an die Textgrundlage selbst gehalten hat. Manches Fehlurteil ist auf diese Weise zurechtgerückt worden. Dennoch kam es häufig zu einer grundsätzlichen Infragestellung, und zwar nicht nur des religiösen Wahrheitsgehaltes der Bibel, sondern auch ihrer geschichtlichen Zuverlässigkeit.

In der gegenwärtigen Diskussion spielen, wenn ich recht sehe, vor allem drei Fragestellungen eine Rolle: Die Hypothese, daß Jesus in Indien gelebt habe; sodann das aus einer psychologischen Sicht der urchristlichen Überlieferung angeblich gewonnene »neue Bild« Jesu; und schließlich der Verdacht, daß Textfunde mit wichtigen Hintergrundinformationen über die Geschichte Jesu nicht bekanntgemacht oder sogar kirchlich unter Verschuß gehalten werden.

1. Lebte Jesus in Indien?

Es gibt mehrere Veröffentlichungen zu diesem Thema. Zwei Bücher sind vor allem zu nennen: Andreas Faber-Kaiser, *Jesus lebte und starb in Kaschmir*, Lausanne-Luzern 1976, und: Holger Kersten, *Jesus lebte in Indien*, München 1983.

1.1 Die Grundthese läßt sich kurz zusammenfassen: Jesus, über dessen Leben zwischen seinem 12. und 29. Jahr wir nichts wissen, soll in dieser Zeit bereits in Indien gewesen sein. Am Kreuz sei er nicht gestorben, sondern habe die Hinrichtung überlebt. Er ging dann, nachdem er sich seinen Jüngern nochmals gezeigt hatte, über Damaskus, wo er Paulus bekehrte, nach Nisibis in das obere Zweistromland und weiter bis nach Kaschmir im Norden Indiens, um dort die verlorenen Stämme Israels aufzusuchen und ihnen seine Botschaft zu bringen. In Srinagar sei er in hohem Alter gestorben, und sein Grab werde bis in die Gegenwart verehrt. Weiter wird angenommen, daß er sich in Kaschmir verheiratet habe und daß Nachkommen bis zum heutigen Tage vorhanden seien. Im übrigen soll nicht nur Jesu Grab gefunden worden sein, sondern auch das Grab seiner Mutter, die ihn begleitet habe, aber unterwegs in Pakistan gestorben sei; und schließlich soll es in Kaschmir auch noch das Grab des Mose geben.

1.2 Fragt man nach der Begründung dieser weitreichenden Thesen, so wird für Jesu Jugendzeit, die er in Indien verbracht haben soll, ein Werk des russischen Reisenden Nicolai Notovitch herangezogen, das dieser 1894 unter dem Titel »La vie inconnu de Jésus Christ« in Paris veröffentlicht hat (deutsche Übersetzung »Die Lücke im Leben Jesu«, 1894). Bei Kersten wird zusätzlich noch das ominöse »Wassermann-Evangelium« herangezogen, eine visionäre (!) Schau des Lebens Jesu von Levi H. Dowling aus dem späten 19. Jahrhundert. Bei der Auffassung, daß Jesus am Kreuz nicht gestorben sei, spielt sodann das Turiner Grablinnen eine entscheidende Rolle. Und bei der Behauptung, daß Je-

sus bis ins hohe Alter in Indien gelebt habe und daß dort sein Grab zu finden sei, geht es um eine Reihe von schriftlichen und mündlichen Überlieferungen.

1.2.1 Um mit dem Turiner Grabtuch zu beginnen, ist vorweg zu sagen, daß beide Autoren sich auf eine Interpretation von Kurt Berna beziehen, die sich lediglich auf Photographien aus dem Jahr 1931 stützt. Die inzwischen durchgeführten Analysen haben — einmal völlig abgesehen von der Echtheits jenes Linnens, die alles andere als erwiesen ist — jedenfalls ergeben, daß es sich nicht um das Grabtuch eines Scheintoten, sondern eines Gestorbenen handelt.

1.2.2 Hinsichtlich der Traditionen aus Indien oder speziell aus Kaschmir ist es Dr. Günter Grönbold von der Oriensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek zu danken, daß er in seinem Buch »Jesus in Indien. Das Ende einer Legende«, München 1985, als Indologe sich der strittigen Fragen angenommen hat. Was die Nachrichten von Nicolai Notovitch angeht, so sind diese inzwischen eindeutig als Fälschung erwiesen und beruhen nicht, wie von ihm angegeben, auf der Verlesung eines uralten Manuskriptes im Kloster Hemis in Ladakh; dieses Manuskript ist schon kurz nach der Reise Notovitchs nicht nachweisbar gewesen und trotz intensiven Suchens bis heute in dem von ihm angeblich besuchten Kloster nicht aufgefunden worden. Ein verräterischer Lapsus ist Notovitch schon damit unterlaufen, daß er das Manuskript wie einen mittelalterlichen europäischen Codex beschreibt, was es dort garnicht gibt. Eher ist zu vermuten, wie mir Dr. Grönbold mündlich mitteilte, daß er auf ein von christlichen Missionaren im 18. oder beginnenden 19. Jahrhundert angefertigtes »Leben Jesu« stieß, in dem die Verfasser sich eng an indische Traditionen anzulehnen versuchten. Etwas Vergleichbares ist inzwischen aufgetaucht.

1.2.3 Die anderen literarischen Dokumente, die für das Leben Jesu nach seiner Kreuzigung herangezogen werden, stammen allesamt nicht aus der Zeit Jesu, sondern sind wesentlich jünger (literarische Überlieferung gibt es dort ohnehin erst seit dem 10. Jahrhundert). Sie beinhalten Traditionen sehr unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters; auch anderslautende Auskünfte des immer wieder erwähnten indischen Prof. Mohammed Hassnain heben diesen Tatbestand nicht auf. Wenn die Autoren sich darüber hinaus auf mündliche Auskünfte der Aufseher am Grab von Srinangar und auf den angeblichen Nachfahren des Propheten Yuzasaf berufen, kann es sich wohl kaum um eine authentische Auskunft über Ereignisse aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. handeln (die angeblich zuverlässiger sein soll als die im Neuen Testament erhaltenen Evangelien!).

Wie inzwischen nachgewiesen ist, geht die Auffassung, daß die erwähnten Schriften auch von Jesus handeln, auf die synkretistische Theorie von Ghulam Achmad (1839–1908) zurück, des Gründers der Achmadiyya-Sekte, der Mohammed Hassnain zumindest nahesteht, höchstwahrscheinlich sogar angehört. Daß in Srinangar in Kaschmir ein altes Prophetengrab verehrt wird, steht nicht in Frage. Aber die Behauptung, daß es sich um das Grab Jesu handle, ist durch nichts gerechtfertigt. Denn die in breitem Umfang herangezogenen etymologischen Vergleiche von Namen beweisen überhaupt nichts.

Selbst eine nachweisbare Namensidentität spräche noch lange nicht für eine Personidentität: außerdem beruhen die durchgeführten Namensvergleiche nur zu einem geringen Teil auf tatsächlicher Sprachverwandtschaft, sondern auf bloßen lautlichen Assoziationen (Yuzasaf hat nichts mit dem Namen Jesus zu tun, und »Christus«, dessen Herleitung im Sinne des »Gesalbten« aus dem Griechischen als Übersetzungswort für »Maschiach/Mesias« völlig unbestreitbar ist, nichts mit »Krishna«).

1.3 Es ist nun nicht uninteressant, nach dem jeweils leitenden Interesse der beiden Publikationen zu fragen. Für Alexander Faber-Kaiser geht es um den Nachweis, daß Jesus im Gegensatz zur kirchlichen Tradition kein göttliches, sondern ein rein menschliches Wesen war. Er sei am Kreuz zwar nicht ums Leben gekommen, aber weder Himmelfahrt noch Existenz bei Gott seien akzeptable Vorstellungen; vielmehr lebte er weiter und sei schließlich eines natürlichen Todes gestorben. Holger Kersten ist bei seiner Darstellung von einem anders geprägten Interesse geleitet. Zunächst weist er darauf hin, daß das Christentum »nicht die Lehre Jesu und die Religion, die Jesus verbreiten wollte« sei, sondern »im Grunde etwas ganz anderes, nämlich Paulinismus« (S. 10; vgl. S. 29f). Sodann will er nachweisen, daß Jesus schon von Jugend auf in die indische Tradition eingeführt worden sei, daß er deshalb nur aufgrund der Krishna-Tradition und der Reinkarnationslehre verstanden werden könne; das wiederzugewinnende Jesusbild ist daher für ihn zutiefst buddhistisch geprägt (wobei allerdings hinduistische und buddhistische Motive durcheinandergehen), und er bezeichnet Jesus geradezu als einen »buddhistischen Bhodisattva« (S. 194). Die Essener, denen Jesus nahegestanden haben soll und die ihm nach seiner Kreuzigung durch uralte, aus Indien stammende heilende Mittel wieder zum Leben verhalfen, hätten dabei eine vermittelnde Rolle gespielt und ihn veranlaßt, nach Indien zu gehen.

1.4. Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß die Auffassung von einem »zweiten Leben Jesu« nach seiner Kreuzigung oder gar von zwei Aufenthalten Jesu in Indien schlechterdings unhaltbar ist. Aus leicht erkennbaren Interessen werden hier Spekulationen und Kombinationen vorgetragen, die einer wissenschaftlichen Überprüfung an keiner einzigen Stelle standhalten.

Übrigens müßte, wie in der »Süddeutschen Zeitung« vom 7. 5. 1992 zu lesen war, nach Auffassung von zwei italienischen Autoren auch die Operngeschichte des 19. Jahrhunderts umgeschrieben werden: Mozart sei nicht 1791 gestorben, sondern vor seinen Gläubigern nach Italien geflohen, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1829 noch 39 Opern unter dem Pseudonym Gioacchino Rossini geschrieben habe!

2. Ein neues Jesusbild aus psychologischer Sicht?

Zu diesem Thema gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Publikationen, vor allem von Hanna Wolff, von Christa Mulack, von Karl Herbst und anderen. Ich beschränke mich auf eine kritische Besprechung des Buches von Franz Alt, Jesus — der neue Mann,

München 1989, weil es m.E. besonders symptomatisch für die dabei maßgebende Tendenz ist.

2.1 Zwei Vorbemerkungen seien der Erörterung dieses Buches vorangestellt:

a) Franz Alt betont an mehreren Stellen, daß die Beschäftigung mit Jesus für ihn selbst erhebliche Bedeutung gehabt hat. Das soll in jedem Falle ernst genommen werden. Er gehört zu jenen Menschen, die sich unabhängig von oder im Gegensatz zu der christlichen Tradition mit der Gestalt Jesu beschäftigt und wesentliche Anregungen von hierher erhalten haben; es sei nur an Mahatma Gandhi erinnert. Daß es dabei um eine selektive Rezeption geht, ist allerdings unverkennbar; es werden jeweils nur bestimmte Züge der Person Jesu oder seiner Botschaft aufgegriffen. Problematisch wird die Sache dann, und das ist bei Franz Alt der Fall, wenn die so gewonnene eigene Sicht als das echte und wahre Jesusbild im Gegensatz zu aller bisherigen Tradition ausgegeben wird.

b) Franz Alt ist entschiedener Vertreter einer pazifistischen und ökologiebewußten Politik. Das steht jetzt nicht zur Diskussion. Er vertritt zugleich ein ganz bestimmtes, modern geprägtes Menschenbild; hier ist zu prüfen, wieweit dies unsachgemäße Auswirkungen auf sein Jesusbild hat. Ohne Zweifel steht jeder Mensch im Zusammenhang der Probleme seiner Zeit; es stellt sich nur die Frage, ob dies in einer sehr kurzschlüssigen Weise auf Sachverhalte der Vergangenheit übertragen werden darf oder ob es methodisch unter Berücksichtigung der veränderten soziokulturellen Situation reflektiert werden muß.

2.2 Wie sieht das Jesusbild bei Franz Alt im einzelnen aus? Ich beginne mit einer Reihe von Zitaten. Jesus ist der »geistige Heiler«, der praktische Lebenshilfe anbietet (S.17.20). Entscheidend ist dabei das Vertrauen, und Nachfolge heißt: »wie Jesus der Liebe Gottes vertrauen« (S.21). »Jesus hat seinen Glauben, das heißt sein Urvertrauen zu Gott und zu den Menschen in Lebenskrisen (Versuchung in der Wüste) und Verzweiflungssituationen (Ölberg, Kreuz) entwickelt und wurde deshalb *der* göttliche Mensch, das heißt: ein ganzheitlicher Mensch« (S.21). »Sein Programm ist zusammengefaßt in dem Satz: ›Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*‹« (S.31). In diesem Sinne ist Jesus »der erste neue Mann ..., weil er beispielhaft das Weibliche in sich nicht verdrängt, sondern entwickelt und integriert hat« (S.14; vgl. S.33f). Er hat nicht nur die Männer-Fixierung der damaligen Gesellschaft aufgebrochen, bei ihm begegnet die »intensivste Anima-Integration, die größte Harmonie von Männlich-Weiblich« (S.34f). Folgerung: »Nur anima-integrierte Frauen und Männer können den anima-integrierten, ganzheitlichen Jesus verstehen« (S.36). »Urvertrauen bewirkt Selbstbewußtsein. Nur Menschen mit Urvertrauen werden lernen, selbstbewußt ›Ich bin‹ zu sagen« (S.50). So ist Jesus »*der* exemplarische Mensch, *das* Vorbild, *die* Chance für beglückende Nachfolge« (S.47). Eine »neue Liebeskultur« (S.181) und ein Verständnis für Zärtlichkeit und kindliche Intuition sollen dabei sichtbar werden, und vor allem soll erkannt werden, daß Jesu Botschaft absolut neu war, daß es ihm um eine »Ankündigung grundsätzlicher Befreiung« ging (S.39); das steht für Alt in schroffem Gegensatz zu dem »patriarchalischen Richter-Gottesbild des Alten Testaments« (S.118) und der »gnadenlosen Gesetzesreligion« seiner Zeit (S.29f; vgl. S.49.57.61.68), aber ebenso im Gegensatz zu aller bisherigen

kirchlichen Tradition. Von diesem Menschenbild her kann nach Auffassung von Alt Angst überwunden werden (S. 139ff), kann, da das Reich Gottes nicht die Kirche ist, eine »alternative Gesellschaft im Sinne Jesu« aufgebaut werden (S. 135f). Wo mit dem Urvertrauen »seelische Kernenergie« (S. 155) wächst, können wir deshalb an der »Vergöttlichung der Welt« teilhaben (S. 159).

2.3 Wenn Franz Alt sagt, man könne Jesus nur von den Erfahrungen des eigenen Lebens her verstehen (S. 14), dann ist damit zweifellos etwas Richtiges zum Ausdruck gebracht. Problematisch ist jedoch, daß dies sofort in Beziehung gesetzt wird zur Jung'schen Traumanalyse, sofern ich mein Unbewußtes und so mich selbst auf diesem Wege besser kennenlernen muß: »Nur über unsere Seele und unsere Träume ... kann Heilung und Umkehr erfolgen« (S. 18). Alt redet zwar von der Relation des Menschen zu Gott, er meint aber damit nichts anderes als den »göttlichen Kern in uns« (S. 158), das »Geheimnis menschlicher Schöpferkraft« (S. 129), die es bewußt zu machen und zu entfalten gilt. »Statt Gottvertrauen können wir auch sagen Urvertrauen oder Selbstvertrauen« (S. 151) — noch deutlicher kann es kaum formuliert werden (vgl. S. 148). Es geht also um nichts anderes als Selbstfindung, und dazu dient ihm die Parallelisierung seines Jesusbildes mit dem Menschenbild der Tiefenpsychologie.

Es wundert schließlich nicht, wenn wir bei Franz Alt über Jesu Tod und Auferstehung folgendes lesen: »Eine bis heute wundergläubige Theologie und Verkündigung erklärt Jesus am Kreuz für tot; verwandelt seine Leiche anschließend in ein Gespenst, das sich je nach Bedarf sichtbar oder unsichtbar machen und schließlich in die Wolken aufschweben kann. Eine Zumutung für jeden denkenden Menschen« (S. 55). Stattdessen wird festgestellt: »Er wurde nicht getötet ... Er war bewußtlos« (S. 56). Von Josef von Arimathia versorgt, ist er wieder aufgewacht. »Und die Himmelfahrt? ... Di-istamai heißt nicht ›hinaufschweben‹, sondern ›sich entfernen‹. Die Frage, wohin Jesus ging, ist nicht oder noch nicht beantwortet« (S. 56). Nur folgerichtig ist dann, daß die Erscheinungen des Auferstandenen als Halluzinationen der Jünger angesehen werden und daß die gesamte nachösterliche Verkündigung, vorweg die des Apostels Paulus, der angeblich ein »Meister der Geschlechtsfurcht und der Frauenfeindlichkeit« war (S. 63), verworfen wird. Damit ist aber die genuin christliche Tradition des Neuen Testaments preisgegeben.

Bei dem von Franz Alt vorausgesetzten psychologischen Konzept ist es überhaupt nicht möglich, die Sachverhalte, um die es in den biblischen Texten geht, hinreichend zu erfassen. Einerseits müßte wohl doch ein umfassenderes Konzept entwickelt werden, andererseits gilt es, Sachverhalte zu respektieren, die rein psychologisch nicht erklärt werden können. Daß mit seiner Interpretation Jesu Botschaft von dem sich uns zuwendenden Gott nicht erfaßt werden kann, braucht kaum noch hinzugefügt zu werden, von dem massiven Antijudaismus einmal ganz abgesehen.

2.4 Es liegt in diesem Zusammenhang natürlich nahe, auch Eugen Drewermann zu erwähnen, wenngleich bei ihm die Dinge sehr viel komplexer sind und er der biblischen Tradition immer noch besser gerecht wird. Dies erforderte aber eine eigene ausführliche Auseinandersetzung.

3. Gibt es neue Erkenntnisse aus Handschriftenfunden?

Drei Textfunde spielen eine Rolle, wenn es um die Frage des Jesusbildes geht: Die Entdeckung der gnostischen Bibliothek von Nag-Hamadi, der Brief des Klemens Alexandrinus aus dem Kloster Mar Saba bei Jerusalem sowie die Schriftrollen und Fragmente von Qumran.

3.1 Bei den Nag-Hamadi-Funden können wir uns kurz fassen. Die 49 Codices der Bibliothek einer gnostischen Gemeinde aus dem 4. Jahrhundert enthalten überwiegend Schriften, die aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammen und für die Zeit des Urchristentums ohne Bedeutung sind. Lediglich das Thomasevangelium repräsentiert eine relativ alte Tradition, ist aber ebenfalls nachneutestamentlich.

In dieser Sammlung von 114 Logien lassen etwa $\frac{2}{3}$ Berührungen mit den Evangelien erkennen. Es handelt sich um Parallelfassungen von Worten und Gleichnissen Jesu, die jedoch ein späteres Überlieferungsstadium darstellen und nur vereinzelt einen Rückschluß auf eine möglicherweise ältere Fassung zulassen. Aber das ändert unser aus den neutestamentlichen Evangelien bekanntes Bild von Jesu Verkündigung nicht.

Bei dem restlichen Bestand geht es um eine unverkennbare Gnostisierung, die der Verkündigung Jesu nicht entspricht. Es ist dafür schon bezeichnend, daß alle Worte Jesu, auch die mit unseren Evangelien eng verwandten, nicht als Worte des Irdischen, sondern des Auferstandenen erscheinen, und zwar im Sinn einer Geheimoffenbarung. Dabei wird das Reich Gottes auch ganz anders als bei Jesus verstanden, nämlich als das göttliche Selbst im Menschen, und deshalb wird Jesu Botschaft im Sinn der Selbstfindung und Befreiung aus allem Weltlichen gedeutet, was in den jüngeren gnostischen Texten dieser Bibliothek noch sehr viel massiver zum Ausdruck kommt. Eine Auffassung, daß das Göttliche das wiederzuentdeckende eigentliche Selbst des Menschen sei, gab es somit schon im 2. Jahrhundert, und es ist nicht zufällig, daß darauf von Franz Alt und anderen Bezug genommen wird, ohne daß der Unterschied zur ursprünglichen Jesusbotschaft beachtet wird.

3.2 Im Jahre 1958 stieß der amerikanische Historiker Morton Smith bei einem Aufenthalt im griechisch-orthodoxen Kloster Mar Saba bei Jerusalem in einem Buch auf einen unvollständigen handschriftlichen Nachtrag, bei dem es sich laut Eingangsformulierung um einen — bisher unbekannt — Brief des Kirchenvaters Klemens Alexandrinus (erlebte Ende des 2. Jahrhunderts) handelt, worin dieser einen Abschnitt aus einem unbekanntem »geheimen Evangelium des Markus« zitiert. Es ging zunächst um die Frage, ob es sich wirklich um einen Brief des Klemens handelt, was überwiegend wahrscheinlich ist. Sehr viel schwieriger war die Frage zu beantworten, wie der zitierte Textabschnitt zu beurteilen und einzuordnen sei. Einen Anhaltspunkt bietet der Brief selbst: Markus habe die Erstfassung seines Evangeliums während des gemeinsamen Aufenthaltes mit Petrus in Rom niedergeschrieben, nach dem Tod des Petrus sei er nach Alexandrien gekommen und habe dort ein erweitertes »geistlicheres Evangelium« abgefaßt. Es handelt sich also um eine jüngere Fassung.

Aus diesem Evangelium zitiert Klemens eine Stelle, bei der es um die Auferweckung eines Jünglings geht, der dann sechs Tage später bei einer nächtlichen Begegnung mit Jesus von diesem unterwiesen wird. Der Text erweist sich deutlich als sekundäre Umformung von zwei neutestamentlichen Evangelienabschnitten, der Auferweckung des Lazarus (Joh 11) und der nächtlichen Begegnung mit Nikodemus (Joh 3), allerdings angeglichen an die Sprache und den Zusammenhang des Markusevangeliums.

Der Textfund wäre außerhalb der Forschung wohl kaum auf Interesse gestoßen, wenn nicht der Entdecker Morton Smith weitreichende Hypothesen damit verbunden hätte, die er in zwei popularwissenschaftlichen, auch ins Deutsche übersetzten Publikationen vertreten hat: Auf der Suche nach dem historischen Jesus, Frankfurt a.M. 1974, und: Jesus der Magier, München 1981. Kurz zusammengefaßt lautet seine These: Dieses Textfragment deute hin auf einen nächtlichen Initiationsritus und lasse im Zusammenhang mit den Exorzismen und Heilungen erkennen, daß Jesus ein Magier gewesen sein müsse, was durch seine Jünger später verdeckt worden sei.

Das umfangreiche Buch »Jesus der Magier« ist aufschlußreich zu lesen, wenn man sich für das Phänomen der antiken Magie interessiert. Smith hat auch insoweit recht, als er auf das gleiche Weltbild hinweist, das im Hintergrund biblischer und heidnischer Texte steht, wonach bei Charismatikern Wort und Tat unter dem Vorzeichen besonderer ihnen verliehener Kräfte steht. Wofür nun Smith keinerlei Gespür hat, sind die Unterscheidungsmerkmale, vor allem die Eigenart der Botschaft Jesu, von der her seine Taten überhaupt erst einzuordnen sind und verständlich werden.

3.3 Wie steht es nun aber mit den Qumrantexten und der angeblichen »Verschlußsache Jesus«? Kann man Franz Alt subjektive Ehrlichkeit bestätigen und bei Morton Smith Unverständnis für die Eigenart der Person Jesu feststellen, so ist bei den Verfassern des genannten Buches Michael Baigent und Richard Leigh nicht nur ein hohes Maß an antiklerikalen und antichristlichen Affekten zu konstatieren, sondern auch ein unseriöses Vorgehen. Da das Buch erhebliche Resonanz gefunden hat, muß gleichwohl eine Auseinandersetzung im einzelnen durchgeführt werden.

3.3.1 Wie sich in die Diskussion über die eingangs besprochene Indien-Legende erfreulicherweise ein Indologe eingeschaltet hat, so hier ein namhafter Judaist, Prof. Shmaryahu Talmon von der Hebräischen Universität in Jerusalem. Talmon war Anfang Februar 1992 zu einer Tagung der Katholischen Akademie nach München gekommen und hat drei Wochen später im Bayerischen Fernsehen über die Qumranfunde gesprochen.

3.3.1.1 Die 1947 gefundenen Qumrantexte wurden in ihrem Hauptbestand zwischen 1950 und 1977 publiziert, vor allem was die größeren Handschriftenrollen betraf. Es handelt sich dabei um alttestamentliche Texte (zwei Jesaja-Rollen, ein Habakuk-Text) und um gruppenspezifische Texte der in Qumran lebenden Gemeinschaft, die mit den Essenern zwar eng verwandt, aber wohl nicht völlig identisch war (eine Gemeinderegel, Dankpsalmen, die sog. Kriegsrolle, ein Genesis-Midrash und die sog. Tempelrolle). Das eigentliche Problem waren nun aber nicht die mehr oder weniger vollständig erhaltenen

Rollen, sondern die zahllosen Fragmente, die man nach dem Erstfund in Höhle 1 in zehn weiteren Höhlen bei den archäologischen Untersuchungen (sowohl der Qumran-Siedlung als auch der benachbarten Höhlen) entdeckte. Bei den Fragmenten war eine intensive und höchst mühsame Arbeit erforderlich, um jedes einzelne Stück erst einmal genauer zu untersuchen und um Zusammengehöriges wieder zusammenzusetzen. Dazu wurde ein internationales Team gebildet, das im Rockefeller-Museum in Ost-Jerusalem sein Arbeitszentrum hatte, und das trotz mancher sachlicher und personeller Schwierigkeiten zwischen 1955 und 1982 sieben stattliche Bände unter dem Titel »Discoveries in the Judaean Desert« herausgebracht hat (weitere elf Bände von anderen Qumran-Spezialisten erschienen außerhalb dieser Reihe). Damit waren gut 75% aller in Qumran entdeckter Handschriftenfunde publiziert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Um den restlichen Bestand hat sich dann deswegen ein Streit entwickelt, weil die mit der Publikation beauftragten Herausgeber eine Vorveröffentlichung ablehnten und auch, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, niemandem einen Einblick gewährten. Seit 1990 hat nun ein israelisches Team unter Leitung von Prof. Talmon die Verantwortung übernommen und sofort eine Veröffentlichung des gesamten Restbestandes auf Mikrofishe vorbereitet; die meist zusammenhanglosen und oft winzigen Fragmente sollen bis Ende dieses Jahres in dieser Form vorliegen. Eine vorläufige photographische Veröffentlichung ist in Amerika vor wenigen Wochen bereits erschienen.

3.3.1.2 Soweit zunächst die nüchternen Fakten zur Geschichte der Publikation. Was sich seit der abenteuerlichen Entdeckungsgeschichte der Erstfunde durch Beduinen und in der Zwischenzeit alles abgespielt hat, wird in dem Buch »Verschlußsache Jesus« bedauerlicherweise mit zahllosen Verzeichnungen und Unterstellungen geschildert und mündet in die These, daß ein Großteil der Funde mit Absicht unter Verschluß gehalten werde, weil darin Dinge enthalten seien, die das Bild Jesu und die Geschichte des Urchristentums total verändern würden. Da die Verantwortung bisher bei der von Dominikanern geleiteten, wissenschaftlich sehr anerkannten École Biblique von Jerusalem lag, wird behauptet, daß dies im Auftrag des Vatikans geschehen sei. Darüber hinaus wird die weitere Behauptung aufgestellt, daß dem internationalen Team von den Dominikanern, insbesondere dem verstorbenen Direktor Roland de Vaux, auch ein Consensus hinsichtlich der Interpretation der bereits veröffentlichten Texte aufgedrängt worden sei. Deswegen habe es schon früher Streit innerhalb des Teams mit John Allegro gegeben, und dem habe nun endlich ein mutiger amerikanischer Religionsgeschichtler, Prof. Robert Eisenman, widersprochen. Er habe die Unhaltbarkeit dieses Consensus über eine vorchristliche jüdische Gemeinschaft aufgezeigt; vielmehr handle es sich um Texte, die in verschlüsselter Form Aussagen über Vorgänge in der Zeit der Römerherrschaft und der Urgemeinde machen. Was dabei nicht gesagt wird, ist die Tatsache, daß es außerhalb und unabhängig von dem internationalen Team der École Biblique seit 1950 eine intensive und weitverzweigte Qumranforschung in Europa und Amerika gibt, die zu demselben Grundergebnis hinsichtlich einer vorchristlichen jüdischen Gemeinschaft gekommen ist, von dem nur ganz wenige Außenseiter, zu denen seit einigen Jahren auch Robert Eisenman gehört, abweichen. Von einer kirchlichen Direktive bei der Interpretation der Texte kann schlechterdings keine Rede sein.

3.3.1.3 Was nun die angeblich mit Absicht zurückgehaltenen Fragmente betrifft, so wird unterstellt, daß allein aus Höhle 4 von Qumran rund 800 Schriftrollen gefunden worden seien, die nicht veröffentlicht sind. Worum es sich dabei handelt, ist nichts anderes als der Befund, daß die zahllosen Fragmente untereinander so wenig Beziehungen aufweisen, daß man vermutet hat, sie könnten ca. 800 verschiedenen Rollen zugehört haben. Die Fragmente enthalten, wie Prof. Talmon aus seiner Kenntnis der Fragmente bestätigt, nichts, was das bisher gewonnene Bild an entscheidenden Punkten verändern würde; es geht nur um Ergänzungen und Erweiterungen.

3.3.2 Welche Bedeutung haben nun die Qumrantexte? Sie sind einmal von erheblicher Relevanz für den hebräischen Text des Alten Testaments. Außer den bereits erwähnten Rollen mit großen Teilen der Bücher Jesaja und Habakuk haben sich Fragmente von allen anderen Büchern des hebräischen Kanons gefunden mit Ausnahme des Esterbuches. Dabei handelt es sich um eine Textbezeugung, die tausend Jahre älter ist als die bisher bekannten Codices (Aleppo-Codex, jetzt in Jerusalem; Codex Petropolitanus). Hinzu kommt die Bedeutung für einige nachalttestamentliche Schriften, die nicht gruppenspezifisch sind, wie Vorformen des uns bekannten Henochbuches, der Testamente der zwölf Patriarchen oder des Jubiläenbuches, das aber den Qumranschriften schon sehr nahesteht.

Von großer Bedeutung sind daneben die Schriften, die der Qumrangemeinschaft selbst entstammen; dazu gehört auch, wie in Qumran gefundene Fragmente zeigen, die bereits 1896 in einer Synagoge von Kairo entdeckte sog. Damaskusschrift. Diese Texte geben uns Einblick in eine jüdische Gruppe aus vorchristlicher Zeit.

Es sind drei Aspekte, die dabei zu berücksichtigen sind: Zunächst handelt es sich um Nachrichten über die Geschichte, vor allem die Frühgeschichte der Gemeinschaft von Qumran: Teile der Asidäerbewegung der Makkabäerzeit haben sich im 2. Jh. v. Chr. mit einer größeren Gruppe von Priestern, die den Tempel von Jerusalem verlassen hatten, vereinigt und haben durch den sog. »Lehrer der Gerechtigkeit« ein eigenes Gepräge erhalten.

Dazu kommt die Kenntnis der Lebenspraxis dieser Gemeinschaft: Sie leben in monastischer Ordnung (möglicherweise nur während eines bestimmten Lebensabschnittes); die Aufnahme erfolgt durch ein Eintrittsritual; eine verschärfte Gesetzesobservanz muß eingehalten werden; man unterzieht sich regelmäßigen Reinigungsbädern; es gibt eine Mahlfeier besonderer Art; und es ist eine Bibliothek aufgebaut worden, wofür es ein eigenes Scriptorium gegeben hat.

Schließlich vermitteln uns die Schriften nähere Kenntnis über die Lehre dieser Gemeinschaft: Man trennt sich als »Söhne des Lichts« von allen Gottlosen und den vom Glauben Abgefallenen; man erwartet das Kommen zweier Messias, eines priesterlichen und eines königlichen; man rechnet mit einem endzeitlichen Heiligen Krieg zur Überwindung aller »Söhne der Finsternis«; und man erhofft die Restitution des legitimen Tempelkultes sowie die Errichtung eines theokratischen Gemeinwesens, wie aus der Tempelrolle hervorgeht.

3.3.3 Es ist erstaunlich zu sehen, wie wenig von denen, die über das Fehlen der nicht-veröffentlichten Fragmente jammern, das zur Kenntnis genommen wird, was bereits pu-

bliziert ist. Denn daraus ergibt sich ein deutliches Bild von dem möglichen Verhältnis zwischen der Qumrangemeinschaft einerseits und Jesus und der Urgemeinde andererseits.

Es bestehen zunächst einmal gravierende Unterschiede: Für Jesus und die Urgemeinde gibt es keinen Gesetzesrigorismus, keine monastische Lebensgemeinschaft, keine Absonderung von den Sündern und Gottlosen, keine Erwartung eines Heiligen Krieges, kein Hoffen auf einen königlichen und einen priesterlichen Messias, keine Restituierung des Tempelkultes und keine Errichtung eines Tempelstaates.

Natürlich gibt es auch Berührungen, aber diese sind keinesweg so eng, daß man daraus eine Abhängigkeit oder gar Zugehörigkeit ableiten könnte: Die »Taufen« sind in Qumran regelmäßige Reinigungsriten wie im Alten Testament, nicht aber ein einmaliger Akt wie bei Johannes dem Täufer und der Urgemeinde. Mahlgemeinschaft werden regelmäßig gefeiert, aber sie haben keinen Bezug zu dem bereits verwirklichten Heil, vielmehr wird eine Teilnahme der beiden Messias erst noch erwartet. Die Qumrangemeinschaft versteht sich als »neuer Bund«, aber dieser ist gekennzeichnet durch strengen Gesetzesgehorsam. Eine »Rechtfertigung aus Gnaden« spielt im Verbindung mit dem Eintritt in die Gemeinschaft eine Rolle als Voraussetzung für eine konsequente Gesetzesobservanz, nicht aber im Zusammenhang mit dem »Glauben« an einen Heilbringer. Wenn schließlich in der Apostelgeschichte von zeitweiser Gütergemeinschaft in der Urgemeinde berichtet wird, dann war sie nicht allgemein verpflichtend und bezog sich zudem auf die Zugehörigkeit ganzer Familien, also auch von Frauen und Kindern.

3.3.4 Obwohl es sich kaum lohnt, soll das Hypothesengebäude, das die Verfasser von »Verschlußsache Jesus« im Anschluß an Robert Eisenman errichtet haben, kurz skizziert werden: Im Gegensatz zur eindeutig belegbaren Überzeugung so gut wie aller Historiker und jüdischer wie christlicher Theologen, daß es seit dem 2. Jh. v. Chr. eine ganze Reihe von klar unterscheidbaren jüdischen Gruppen gegeben hatte — darunter zunächst die Makkabäer und die Asidäer, dann die Sadduzäer, die Pharisäer, die Essener und verwandte Kreise und schließlich im 1. Jh. n. Chr. die antirömischen Zeloten — soll es neben dem sadduzäischen Priesteradel nur eine Gegenbewegung gegeben haben, die »Eiferer für das Gesetz«; dazu seien neben Pharisäern, Essenern und Zeloten auch Jesus und die Urgemeinde (als »Nazoräer« und »Ebioniten« bezeichnet) zu rechnen. Ebenso wenig wie die anderen Gesetzeseiferer seien Jesus und seine Jünger friedliebend gewesen, hätten vielmehr die militanten Züge dieser ganzen Bewegung nur unterstützt. Allerdings habe es einen Vertreter der Urgemeinde gegeben, der sich dem Eifer für das Gesetz nicht fügte, das war Paulus, der deshalb als der »erste christliche Häretiker« in Streit mit dem Herrenbruder Jakobus geriet und wegen seines Prozesses Palästina verlassen mußte, jedoch im hellenistischen Bereich gleichwohl großen Einfluß gewonnen hatte.

Dies alles soll nun den angeblich erst im 1. Jh. n. Chr. entstandenen Qumranschriften entnommen werden können, die in verschlüsselter Sprache nicht von dem im 2. Jh. v. Chr. ausgetragenen Streit des »Lehrers der Gerechtigkeit«, höchstwahrscheinlich des aus dem Amt verdrängten rechtmäßigen Hohepriesters, mit dem illegitimen Jerusalemer »Lügenpriesters« handeln, sondern von Jakobus und Paulus.

Jesus selbst, über den in diesem Buch trotz des Titels erstaunlich wenig gesagt wird, gilt, wie bereits erwähnt, als Repräsentant jener »Eiferer für das Gesetz«, was für die Verfasser gleichbedeutend ist mit den Essenern bzw. den Zeloten. Was seine Botschaft betrifft, so soll davon Wesentliches in den Qumranschriften stehen, nur daß die Verfasser dem Leser, abgesehen von einigen Begriffen und Wendungen, die hier und dort vorkommen, nichts zu bieten haben (vgl. z. B. »Menschen seines Wohlgefallens«, »die Armen im Geist«). Im übrigen kennen die Autoren weder die Bibel noch die Qumrantexte richtig. Ein typisches Beispiel ist folgendes: Da »Sohn Gottes« in den Textfunden vorkommt, muß es im Urchristentum selbstverständlich von den Essenern übernommen sein; daß die Bezeichnung »Sohn Gottes« schon innerhalb des Alten Testaments in der messianisch gedeuteten Königstradition vorkommt, scheint ihnen unbekannt zu sein. Auch von einem »Durchbohrten« (Messias?) ist bereits in Sach 12, 10 die Rede.

3.3.5 Abgesehen von der in der Tat unverantwortlich lange verzögerten Veröffentlichung der restlichen Textfragmente gibt es keinen Grund, über die Arbeit an den Qumranfunden ein negatives Urteil zu fällen. Auch hat sich das Gesamtbild der vorchristlichen jüdischen Gemeinschaft inzwischen so deutlich abgezeichnet, daß daran aufgrund der vorhandenen Texte keinerlei Zweifel mehr besteht. Ihr Wert für das Neue Testament beruht vor allem darin, daß wir einen sehr viel besseren Einblick in die Situation des Judentums im 2. und 1. Jh. v. Chr. bekommen haben. Daraus ergeben sich auch Erkenntnisse über gewisse Berührungen, die allerdings nicht das Spezifische der Botschaft Jesu und der Verkündigung der Urgemeinde betreffen, sondern lediglich allgemeine sprachliche und vorstellungsmäßige Voraussetzungen. Hier braucht auch nichts unter Verschuß gehalten zu werden, im Gegenteil, wir sind dankbar für jede zusätzliche Kenntnis des frühen Judentums, die uns die Zusammengehörigkeit mit jüdischer Tradition und die Besonderheit des Neuen Testaments genauer bestimmen lassen.

4. Rückblick

Abschließend muß festgestellt werden, daß keines der hier besprochenen Bücher als Beitrag zum besseren Verständnis der Person Jesu und seiner Botschaft angesehen werden kann. Es handelt sich vielmehr um Darstellungen, die nicht einmal den einfachsten Prinzipien einer Textinterpretation und einer brauchbaren historischen Darstellung gerecht werden. Bei der Kritik daran geht es deshalb auch nicht, wie oft unterstellt wird, um vorgefaßte Meinungen der etablierten Wissenschaft, die ihrerseits nicht bereit wäre, auf neue Erkenntnis einzugehen. Hier ist überhaupt keine Basis für ein Gespräch gegeben. Es handelt sich vielmehr um Irreführung, der entschieden widersprochen werden muß. Man kann sich allerdings nur wundern, wieso Veröffentlichungen dieser Art eine derartige Resonanz finden. Weniger ein prinzipielles Mißtrauen gegen wissenschaftliche Arbeit scheint hier eine Rolle zu spielen, als einerseits der Versuch einer totalen Anpassung überkommener Traditionen an moderne Auffassungen, z. Z. vor allem an die Tiefenpsychologie, andererseits ein Atheismus, bei dem man sich über jede noch so haltlose Hypothese freut, sofern sie die religiöse Grundlage in Frage stellt.

Gegenüber allen anderslautenden Behauptungen ist jedoch festzuhalten: Es ist ein erstaunlich geschlossenes Bild von Jesu Verkündigung, das wir aus den neutestamentlichen Evangelien erhalten. Wenn keine weiteren Mitteilungen überliefert worden sind, dann deshalb, weil sie nicht unbedingt erforderlich sind. Es ist sodann das Zentrum der neutestamentlichen Botschaft, daß Jesus in einem Akt der Selbsthingabe für andere am Kreuz gestorben ist und daß er von Gott auferweckt wurde, so daß Menschen seine erneute Gegenwart erfahren haben. Und es ist schließlich wichtig zu erkennen, daß und in welcher Weise die nachösterliche Gemeinde die Botschaft Jesu aufgenommen und weiterverkündigt hat, ohne sie zu verfälschen, um von Botschaft *und* Person Jesu Zeugnis ablegen zu können. Das zu entfalten, war heute nicht meine Aufgabe², mir ging es um Jesusdarstellungen, die angesichts der biblischen Überlieferung nicht haltbar sind.

² Vgl. Joachim Gnilka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte*, Freiburg 1990; Eugen Biser, *Der Freund. Annäherungen an Jesus*, München 1989.